

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 25 (1935)  
**Heft:** 52

**Artikel:** Warum kämpfen wir für die Hauptwache?  
**Autor:** Kehrlı, Jakob Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-649338>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

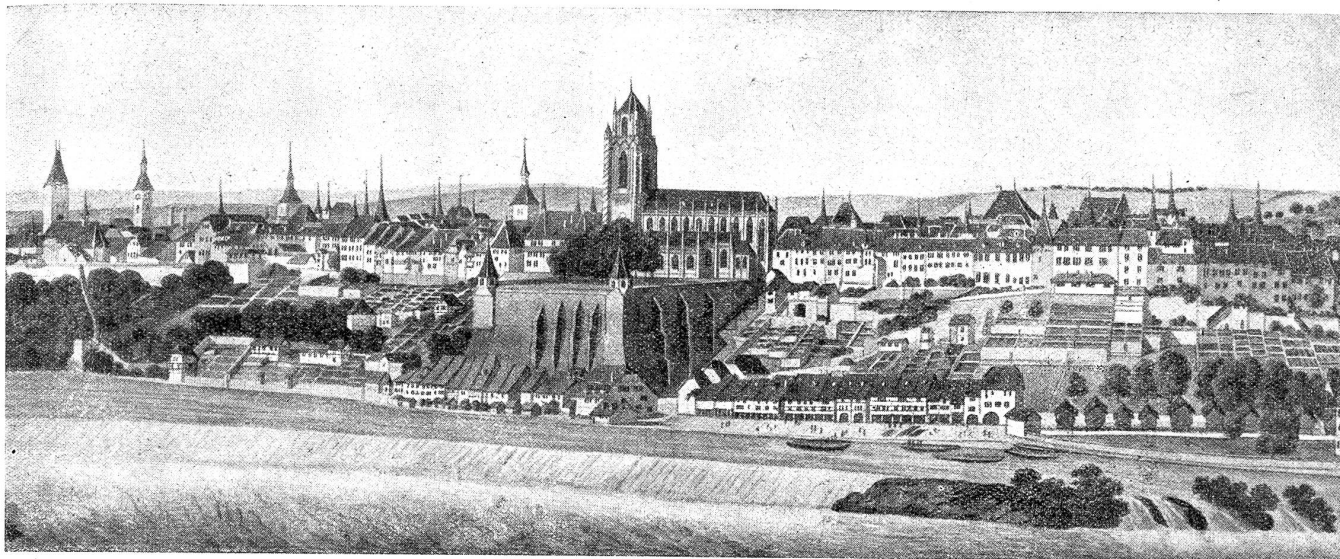
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Bern in der II. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Nach einem Gemälde von Albrecht Kauw.

## Warum kämpfen wir für die Hauptwache?

Von Dr. Jakob Otto Kehrli.

### Die schöne Stadt Bern.

Als Goethe auf seiner zweiten Schweizerreise zum erstenmal nach Bern gekommen war, schrieb er am 9. Oktober 1779 von Lauterbrunnen an Frau von Stein über unsere Stadt: „... sie ist die schönste, die wir gesehen haben ... Ein solches Urteil verpflichtet. Bern bot im 18. Jahrhundert städtebaulich ein Bild schönster Geschlossenheit. Einer der besten Kenner des Städtebaus, Joseph Gantner, hat, wie selten ein anderer, diese Schönheiten erfasst und sie in seinem prächtigen Buche über die Schweizer Stadt (Piper & Co.) in die Worte gefasst: „Organischer ist keine Stadt gewachsen, und keine Stadt trägt in ihrem Wachstum eine so ausgesprochene künstlerische Sicherheit zur Schau.“ Sehr fein hat er beobachtet: „Wie ein fernes Echo klingt hier (in der Kramgasse) die Windung der Aare noch an; sie ist gleichsam wie in Stein hier eingefangen, mehr noch, in Musik gesetzt. Wo anders als hier denn sollte man empfinden, daß große Architektur mit kosmischen Mächten fest im Bunde steht?“

Wir bitten unsere Leser, den hier im Bilde wiedergegebenen Stadtplan von Carl von Sinner 1790 zu betrachten. Alles sieht dort so selbstverständlich, so klar und eindeutig aus. Vergleichen wir diesen Stadtplan mit einem solchen aus der Neuzeit, dann ergreift uns ein Gefühl der Beschämung, wenn wir uns Rechenschaft über die chaotische Stadterweiterung des 19. und 20. Jahrhunderts geben. Es ist ein schwacher Trost, wenn über andere Stadterweiterungen ein ebenso vernichtendes Urteil gefällt werden muß. Eins aber muß uns diese bemühende Erkenntnis lehren: Neue Fehler zu vermeiden. Im Vergleich zu Berns alten Stadtplanern sind wir heute noch kleine Lehrlinge. Jahr für Jahr werden noch Neubauten hingestellt, die den einfachsten Anforderungen an einen guten Städtebau ins Gesicht schlagen.

Die Stadt Bern ist eingebettet in eines der schönsten Stück Erde. Wasser, Wald, Wiese umgeben sie und dieses schöne Landschaftsbild wird im Süden gesteigert durch den unvergleichlichen Alpenfranz. Welch klägliche Gegenstände haben wir übergeschleudert Menschenlein des 19. und 20. Jahrhunderts der Bildnerin Natur entgegenzustellen verstanden!

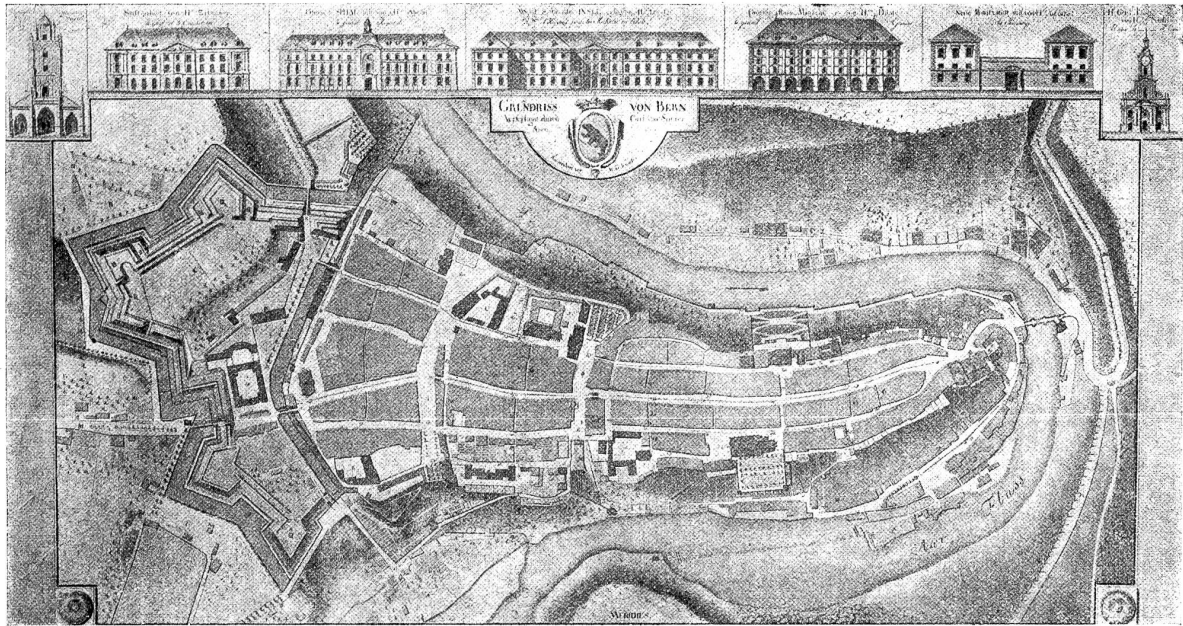
Italienische Balazzi und andern falschen Renaissancezauber verfehten wir hierher und spürten nicht, wie wesensfremd dies unserem Lande ist. Die ehemals unvergleichlich schöne Stadtsilhouette (man vergleiche die obenstehende Kauw'sche Ansicht) ist durch das übergroße Dach des Casinos arg beeinträchtigt worden.

Und im Stadttinnern, da hatte man von Zeit zu Zeit keine Ruhe, bestes Kunstgut einfach niederzureißen, selbstverständlich immer im Namen des gewaltigen Verkehrs. Es klingt heute wie eine bittere Ironie, wenn wir uns die Geschichte des Christoffelturms in Erinnerung rufen. Er war als Hauptturm des dritten Befestigungsringes der Stadt im 14. Jahrhundert gebaut worden. Als Wahrzeichen mannhaften Bernertums stand er da, bis dann kurz nach der Einführung der Eisenbahn ein Geschrei losging, der Turm sei im Wege. Und wahrhaftig, in der Gemeindeabstimmung vom 15. Dezember 1864 hat die Einwohnergemeinde mit 415 gegen 411 Stimmen beschlossen, der Turm müsse abgetragen werden. Innerhalb fünf Monaten ward jede Spur des Kolosses verwischt (Türler, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart). Bern zählte damals etwas über 30,000 Einwohner.

### Verschönerungsversuche auf Kosten guter Baudenkmäler.

Von ähnlicher Abbruchmanie waren die Stadtberner noch wiederholt befallen. Und heute sind Kräfte am Werke, die den vielen Fehlern einen neuen hinzufügen wollen! Das kam so:

1934 schlugen die stadtbernerischen Behörden vor, am Gerbergraben eine Autoabstellhalle zu bauen. Für über 400 Automobile sollte eine Garage erstellt werden. Zu diesem Zweck mußte ein neuer Malignementsplan entworfen und dem Abstimmungsbürger vorgelegt werden. Mit dem Bau der Autoabstellhalle wollten sich viele nicht abfinden. Die Gegnerschaft konnte sich aber nicht wenig deswegen beruhigen, weil sie wußte, mit der Annahme des neuen Malignementsplanes sei die „alte Hauptwache“ am Theaterplatz vor dem Abbrechen gesichert. Mit rund 10,000 gegen 5000 Stimmen



Stadtplan von Bern von Carl von Sinner, 1790. (Aus „Das Bürgerhaus der Schweiz“, Band XI: Bern II. Teil.)

wurde der Alignementsplan angenommen. Er ist am 30. April 1935 vom Regierungsrat — wenn auch unter Vorbehalt — genehmigt worden. Im Juli 1935 hieß es plötzlich, die Hauptwache müsse doch fallen, da sie eine städtebaulich befriedigende Ueberbauung des Kasinoplazes verunmögliche. In aller Stille wurde zwischen dem Kanton, der Gemeinde und einem Baukonsortium ein Vertrag abgeschlossen, laut welchem der Kanton der Gemeinde die Hauptwache für 150,000 Franken verkaufte, mit dem Wunsche, sie wenn möglich anderswo wieder aufzustellen. Mit diesem Beschluß soll gleichzeitig die Hauptwache vom Inventar der staatlich geschützten Baudenkmäler gestrichen worden sein. In Wirklichkeit ist vom Regierungsrat nie ein förmlicher Beschluß in diesem Sinn gefaßt worden, so wenig nach der gesetzlichen Vorschrift, die Kunstaltertümerkommission von der veränderten Sachlage in Kenntnis gesetzt worden ist. Dagegen wurde nun auf Betreiben der kantonalen Baudirektion von der Gemeinde ein neuer Alignementsplan ohne Hauptwache entworfen. Anstelle der alten Häuser am Gerbergraben soll sich ein vierstöckiges „Bernnerhaus“ erheben und auf dem Gebiet der heutigen Hauptwache war ein Taxistandplatz vorgesehen! Als man dann merkte, daß das Hin- und Wegfahren der Taximeter den ohnehin nicht kleinen Verkehr noch mehr stören würde, ist dieser Gedanke rasch wieder fallen gelassen worden, was nicht hinderte, die Ausmaße des „Bernnerhauses“ ebenso rasch zu vergrößern.

Nun machte sich in der Deffentlichkeit ein starker Widerstand geltend. Er wuchs zum Kampf um die Hauptwache an. Und wenn sich die „Berne Woche“ nicht in die politische Seite des Streites einmischte, so betrachtete sie es als Blatt für bernische Art und Kunst als ihre selbstverständliche Pflicht, sich an dem geistigen Kampf um die Hauptwache zu beteiligen. Sie tut dies mit umso größerem Pflichtbewußtsein, weil es sich darum handelt, unser Städtebild zu erhalten.

Es ist ein Fehler, wenn im Meinungsstreit nur von der Hauptwache selbst gesprochen wird. Ebenso wichtig ist es, den Theaterplatz zu erhalten. Um dies zu tun, darf allerdings die Hauptwache um keinen Meter verschoben oder gar abgebrochen werden.

Der ruhige Fluß unserer Längsstraßen wird klar unterbrochen beim Zytglogge, beim Käfigturm und bei der Heiliggeistkirche. Es sind die drei Stadtgürtel, die dort als

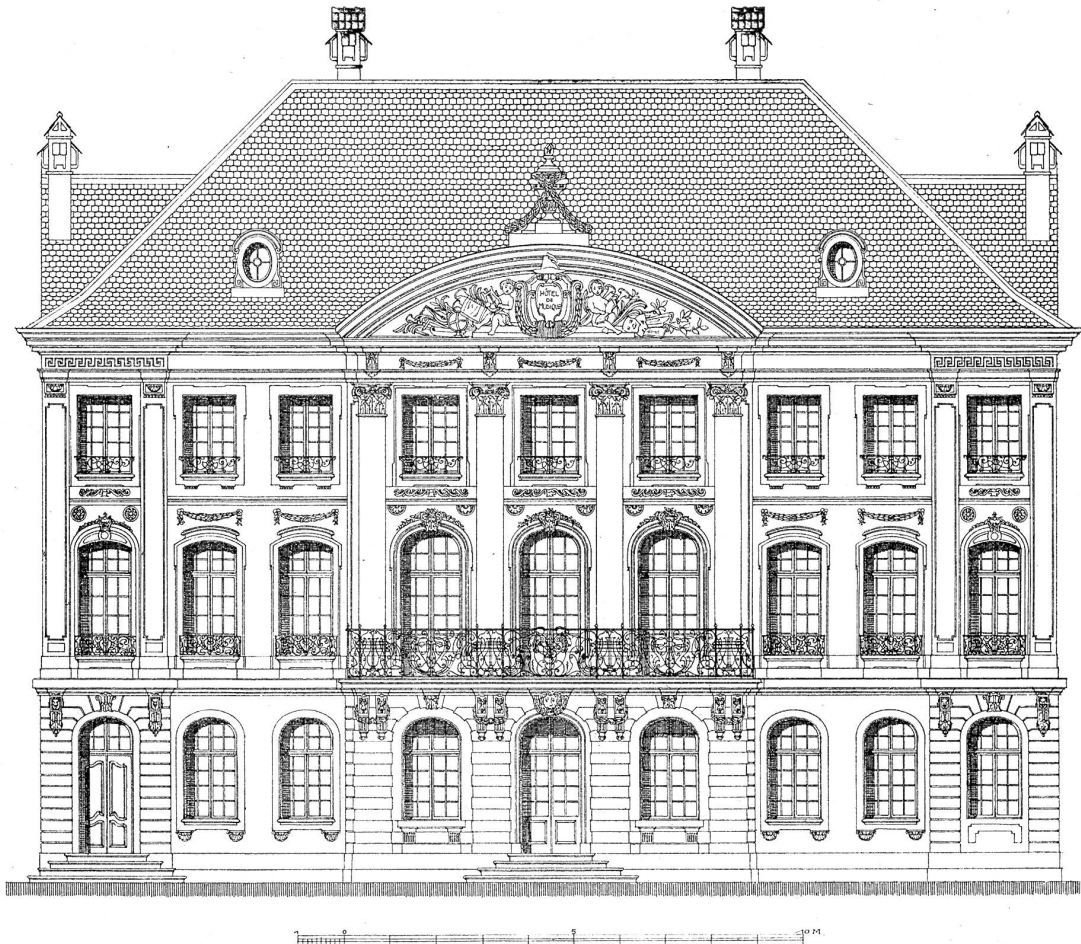
befestigte Riegel feindlichem Ansturm trohen sollten: 1191 bei der Gründung, 1250 bei der Stadterweiterung durch Peter II. von Savoyen und 1345 als die dritte Zone zur Gemeinde geschlagen und stark befestigt wurde. Diese drei Einschnitte spielen im Stadtbild von Bern eine große Rolle und sind bis heute wohl erhalten geblieben. Jede dieser Queranlagen hat ihre besondere Aufgabe zu erfüllen. Beim Zytglogge teilt sie in sauberer Weise den Verkehr; sie zeigt den Weg nach den beiden Ausfallbrücken. Der Fremdling, der zum Zytglogge kommt, sieht sofort, wie sich hier die Stadt nach Norden wie nach Süden öffnet. Nach beiden Richtungen fällt der Blick ins befreiende Grün der Stadtumgebung. Vom Zytglogge aus ist, unbeschadet der Hauptwache, der Gurten zu sehen. Beim Käfigturm erweitert sich die Queranlage zu breiten Plätzen, die ihre besondere Aufgabe als Marktplätze erfüllen. Und bei der Heiliggeistkirche dient das Bollwerk mit seinen Ausfallstraßen als Verkehrsordner.

Bis heute ist es noch niemand eingefallen, die besonderen Aufgaben dieser drei Queranlagen zu stören.

#### Der Kampf um die Hauptwache.

Im Kampf um die Hauptwache geht es nun darum, ob durch einen nicht wieder gut zu machenden Fehler der Theaterplatz durch ein Monsterhaus zugesperrt und seiner ganzen Wirkung als geschlossene Anlage beraubt werden soll. Wenn geschrieben worden ist, der reizvolle Theaterplatz, der in Wirklichkeit eine breite Querstraße ist, würde durch das geplante „Bernnerhaus“ regelrecht erschlagen, so ist damit nicht zuviel gesagt. Es kann deshalb nicht genug betont werden, daß im Für und Wider der Hauptwache nicht allein die Gestaltung des Kasinoplazes, sondern ebenso sehr diejenige des Theaterplatzes maßgebend ist. Und wenn von höchster Stelle gesagt worden ist, die Hauptwache müsse einzig aus städtebaulichen Gründen fallen, so sagen wir aus ebenso triftigen Ueberlegungen, sie müsse aus städtebaulichen Gründen erhalten bleiben.

Ueberhaupt der Kasinoplatz! Man könnte glauben, von der Gestaltung der Hochbauten an diesem Zwitter eines Platzes hänge Berns Eigenart ab. In Wirklichkeit ist es eine unorganisch eingeschobene Straßenerweiterung, die nie die Aufgaben eines Platzes erfüllt hat. Die geplanten großen



Hôtel de Musique, 1768-1700 von Niklaus Sprüngli erbaut. Ansicht vom Theaterplatz. (Aus „Das Bürgerhaus der Schweiz“, Band XI: Bern II. Teil.)

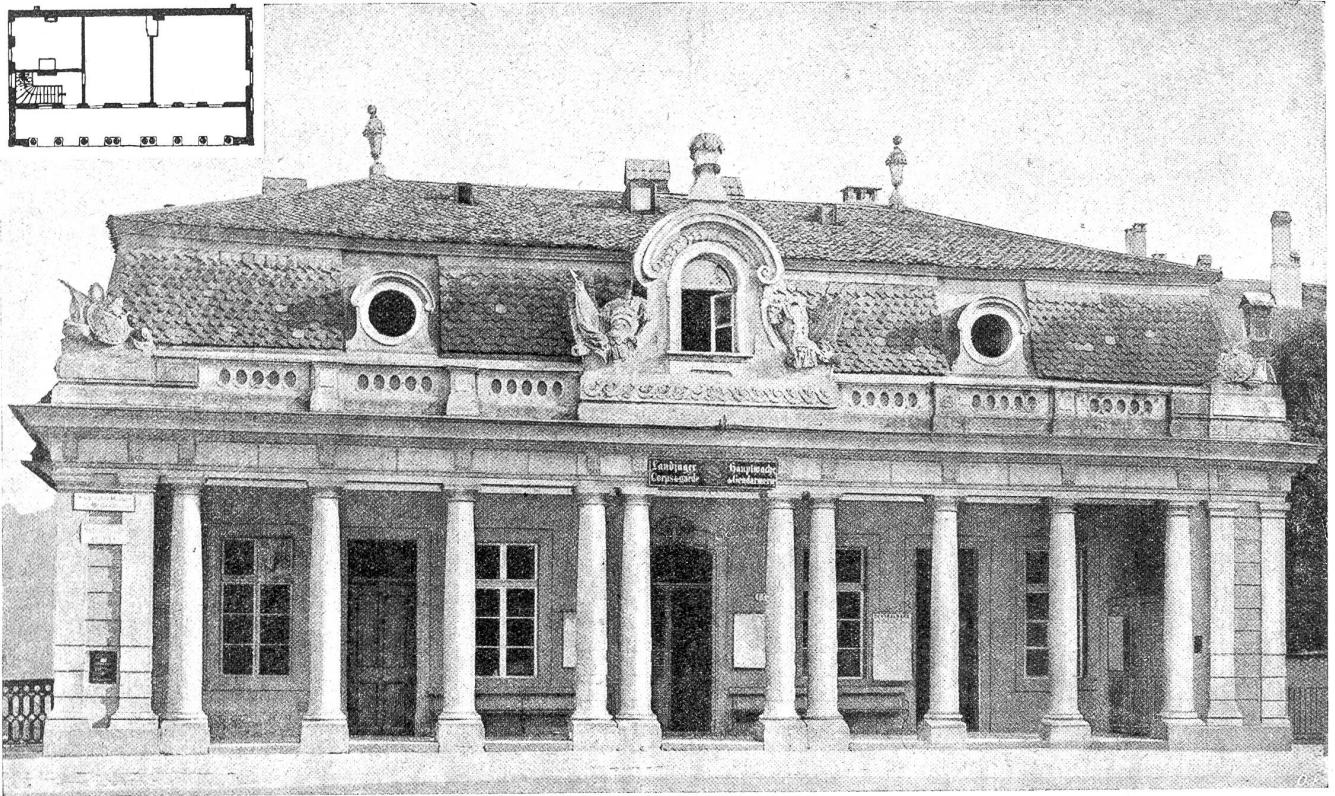
Verkehrsinselfn beweifen dies hinlänglich. Nie wird ſich dort ein Platzleben entfalten können. Jedermann iſt froh, wenn er diefen Gefahrenherd rafch überquert hat. All dies hin-

dert natürlich nicht, den Hochbauten am Kafiноплаз ein würdiges Ausfehen zu geben. Das kann gefchehen, indem die Blöcke, die die Monſtergarage im Stadtbild aufdeckt, mit möglichſt viel Grün zugedeckt wird. Ein ſchönes „Bernerkhaus“ iſt dagegen wohl am Platz ſüdlich des Hôtel de Musique. Das heute ſchon dort ſtehende Haus mit dem ſchönen Giebel aus dem 17. Jahrhundert zeigt den Weg, was dort — wenn ſich das Haus als unpraktiſch und bau- fällig erweiſen ſollte — hingebaut werden kann und ſoll. Die Oſtſeite der Hauptwache und der ſüdliche Anbau zur Hauptwache können bei gutem Willen den würdigen Rahmen zu dem von uns vorgeschlagenen „Bernerkhaus“ ſüdlich des Hôtel de Musique geben. Unerläßlich ſcheint uns allerdings, daß die Weſtfaſade des Kafiнос ihrer überflüſſigen Zutaten befreit werde. Man hüte ſich alſo, auf Koſten des Kafiно- plazes den Theaterplatz auf immer zu zerſtören!



Niklaus Sprüngli, der Baumeiſter.

Iſt es im übrigen falſche Altertümelei, wenn wir uns für die Hauptwache auch als Bauwerk wehren? Wir ſind je und je für — gute, zeitverbundene Neubauten eingetreten, unbekümmert darum, daß ſie als moderne Käſten verſchrien worden ſind. Die Geſchichte der Baukunſt lehrt, wie immer wieder neue Formen abgelehnt, ja verſpottet worden ſind. So iſt die aufkommende Gotik als barbariſch verläſtert worden. Sicher iſt, daß das Bauen immer der Ausdruck einer beſtimmten Zeit war. So brachten es die alten Meiſter nie über ſich, im Stil einer frühern Zeit zu bauen. Dem Bau- meiſter der Stift am Münſterplatz iſt es nicht eingefallen, in Anlehnung an das Münſter gotiſch zu bauen. Er blieb im Stil ſeiner Zeit, im Berner Barock des 18. Jahrhunderts. Angelehnt hat er ſich in den Größenverhältniſſen und in der Dachform. Es gehört zum ſchönſten, zu beobachten, wie



Ehemalige Hauptwache. Erbaut 1767 durch Niklaus Sprüngli. (Aus „Das Bürgerhaus der Schweiz“, Band XI: Bern II. Teil.)

im Dach der Stift die edle Form des Münsterchiffs abgewandelt worden ist.

Niklaus Sprüngli der Baumeister.

Man mag zum 18. Jahrhundert politisch eingestellt sein wie man will, eins läßt sich nicht bestreiten: Die Baumeister jener Zeit waren Künstler, vor deren Können wir uns heute verneigen müssen. Wenn Bern noch als schöne Stadt gelobt wird, so haben wir es jenen Meistern des 18. Jahrhunderts zu verdanken. Sie haben unserer Altstadt zum guten Teil jene schönen und stolzen Bauten geschenkt, um die wir heute benieden werden. Einer dieser Baukünstler war Niklaus Sprüngli. 1725 in St. Stephan als Sohn eines Pfarrers getauft, schulte er sich in Frankreich, das damals in Baufragen tonangebend war. Die bernische Regierung förderte den jungen Sprüngli mit namhaften Stipendien. Als später für

den brauchbaren Mann (wir entnehmen dies dem Aufsatz H. Türlers im Künstler-Lexikon der Schweiz) keine Stelle frei war, schuf der Rat für ihn 1761 das Amt eines Werkmeisters auf dem Lande. Als solcher hat er eine Reihe von Hochbau-

ten ausgeführt und auch Tiefbauten geleitet. 1760—1764 verließ er die untersten Häuser der Gerechtigkeitsgasse mit neuen Fassaden. In den darauffolgenden Jahren hatte er Gelegenheit, sein Können und Wissen an den schönsten Bauten unserer Stadt zu erproben. 1767 errichtete er im Auftrage der Stadt die Hauptwache, „die ihrem Zwecke, den Theaterplatz abzuschließen, in reizender Weise genügt“, schrieb Türler. Wie Staatsarchivar Kunz festgestellt hat, steht die Errichtung der Hauptwache im Zusammenhang mit der Hengli-Verschwörung. Bern war im 18. Jahrhundert eine Festung. Die ein recht beschauliches Leben führende Besatzung besorgte zugleich den Polizeidienst. Schon ein Jahr nach der Hengli-

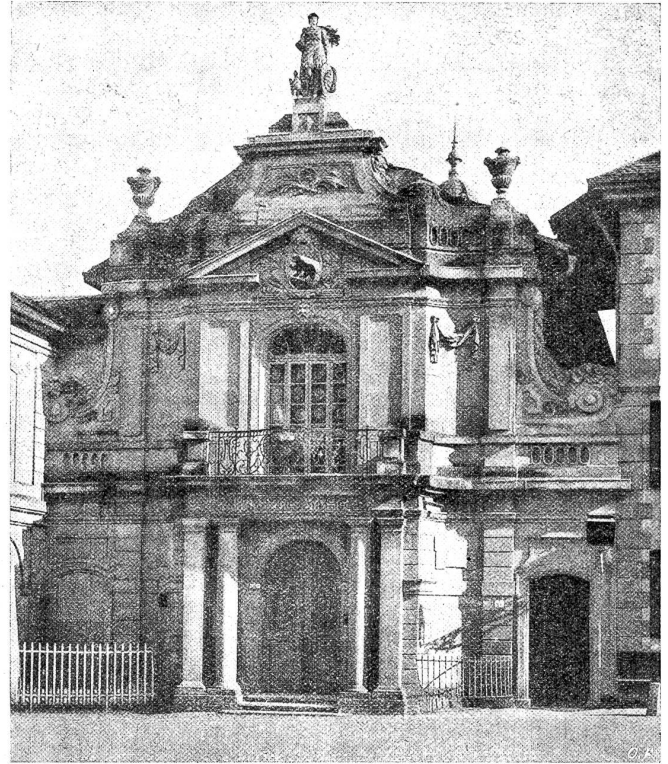
Verschwörung (1750) verlangte der Kriegsrat die Erbauung eines neuen Corps de Garde und schlug als geeigneten Standort das Nordende des Gerbergrabens vor und wünschte den Bau einer Laube mit Säulen. Erst 1766 wurde dann beschlossen, aus sechs Projekten dasjenige von Niklaus Sprüngli als das beste auszuwählen. Die Aufgabe war schwieriger zu lösen, als es heute erscheinen mag. Im stark abfallenden Gerbergraben war die Hauptwache an die unruhigen Wohnhäuser anzubauen. Unvorhergesehene Ver-



Die Hauptwache, heutiger Zustand. Die Fassade ist vernachlässigt und durch Tafeln beeinträchtigt. (Phot. E. Keller, Bern)

Stärkungsarbeiten verursachten bedeutende Mehrkosten, was Sprüngli das Mißfallen der Regierung eintrug. In Geldsachen war mit ihr nicht zu spassen. Das hinderte Sprüngli nicht, ein architektonisches Kleinod zu schaffen. In makvollem, edlen Rokoko steht es da, einzig in seiner Art. In Frankfurt a. M. steht auch eine ehemalige Hauptwache, ein schönes Gebäude, sorgsam behütet von den Stadtbehörden und den Mittelpunkt des städtischen Verkehrs bildend. Künstlerisch reicht sie aber bei weitem nicht an die von Bern heran. Mit welchem Formgefühl Sprüngli gearbeitet hat, das erschließt wohl am besten die von Architekt Hans Zordi entdeckte Aufteilung der Fassade (siehe die Abbildung auf S. 1036). Sie sagt mehr als alle Lobsprüche. Wer nunmehr den Reiz und den künstlerischen Wert dieses Gebäudes noch nicht erfahrt hat, dem ist nicht zu helfen. Als Bauwerk ist die Hauptwache noch sehr gut erhalten, einzig die Fassade ist verwittert. Die Schäden lassen sich aber mit bescheidenen Mitteln (Fr. 25,000) ausbessern. Dient es seinem ursprünglichen Zweck nicht mehr, so ist es deswegen noch lange kein Museumsstück. Ein Seidengeschäft hat dort seine Unterkunft gefunden; es liefert dem Eigentümer der Hauptwache — dem Staate Bern — einen schönen Zins ab. Wir müssen dies hier sagen, weil im Kampf um die Hauptwache auch die Wirtschaftlichkeit eine Rolle spielt. Eine Aufgabe hat die Hauptwache in Erinnerung an ihre frühere Bestimmung noch zu erfüllen: Sie wird in Zukunft, wenn die Theodor Kocher-Gasse nach der Kirchenfeldbrücke verlängert sein wird, als ausgezeichnete Verkehrsregler amten.

Wie sehr Sprüngli schon zu Lebzeiten geschätzt worden ist, zeigt der große Auftrag, der ihm 1768 von einer Gesellschaft von Privatleuten erteilt wurde, das Hôtel de Musique zu bauen. Das Haus sollte der Musik und der Gesellschaft dienen. Ingeheim wollten sie aber ein Theater



Ehemaliges historisches Museum. Erbaut als Bibliothekgalerie 1773/75 durch Niklaus Sprüngli. 1908 niedergegerissen! (Aus „Das Bürgerhaus der Schweiz“, Band XI: Bern II. Teil.)



Der Christoffelturm, „einer der schönsten“ Türme“ aus dem 14. Jahrhundert. 1864 mit 415 gegen 411 Stimmen zum Abbruch bestimmt.

bauen; nicht umsonst zeigt der Giebel an der Ostwand neben den Symbolen der Musik diejenigen der Schauspielkunst. Das Theater spielen war aber unter der Herrschaft des ancien régime streng verboten, so daß das Haus erst nach der Revolution, 1799, als Theater verwendet wurde und zwar volle hundert Jahre. Als Gesellschafts- und Kaffeehaus umgebaut, legt es noch lange Jahre von Sprünglis Baukunst Zeugnis ab. Man vertiefe sich einmal in die meisterhaft durchdachte Architektur; sie gehört zum besten, was der ausklingende Louis XV.-Stil hervorgebracht hat.

Eine nicht minder bedeutende Leistung Sprünglis ist die 1772/75 erbaute Fassade zum alten Historischen Museum. Sie schloß das Südende der Hotelgasse ab und gehörte städtebaulich neben dem Abschluß des Theaterplatzes zum Schönsten, was Bern an Bauten zu zeigen hat. Das Gebäude ist am Platze des alten Säumerstalles als „Bibliotheksgalerie“ errichtet worden; es nahm 1779 in den untern Räumen die Kunstschule auf. 1801 wurde nach Türler (Das Bürgerhaus der Schweiz, Band Bern II) neben andern naturhistorischen Sammlungen die Vögelsammlung des Pfarrers Sprüngli darin untergebracht, was dem Hause den Namen „Vogelbibliothek“ einbrachte. 1831—94 diente es als Historisches Museum und von 1895—1898 als römisch-katholische Kapelle.

Noch ist die Hauptwache nicht verloren!

1908 fand man plötzlich, das Historische Museum sei ein Verkehrshindernis. Schon früher hatte man den Kuppelsaal und den hintern Flügel abgetragen und um das alte Museum herum alles niedergegerissen. Man wollte Schritt halten mit dem zunehmenden Verkehr — 1908! Anstatt das alte Museum zur Stadtbibliothek zu schlagen, zerstörte ein Volksbeschluß ein Kunstwerk, von dem Professor Artur Weese geschrieben hat („Bund“ Nr. 144 vom 25./26. März 1908): „Ich wenigstens kenne keine architektonischen Lösungen des 18. Jahrhunderts in der Schweiz, die sich an Bravour

und selbständiger Erfindungskraft mit dem alten Museum und der Landjägerhauptwache messen könnten.“

Wie wenn Artur Weese das Schicksal der Hauptwache vorausgeahnt hätte, sprach er in diesem gewichtigen Satz auch von ihr. Lebte er noch, dessen sind wir sicher, er stünde ein für dieses Bauwerk, sich wehrend gegen einen neuen schweren Fehler, den die Stadt Bern zu begehen im Begriff ist. Der Nachfolger von Professor Weese, Professor S. Hahnloser, hat sich in Wort und Schrift sehr warm und überzeugend für die Erhaltung der Hauptwache ausgesprochen. Auch andere, wirkliche Kenner der Kunst und der Baugeschichte Berns können es nicht verstehen, daß über die Erhaltung der Hauptwache überhaupt gestritten werden kann. Die Professoren Escher in Zürich und Ganz in Basel erheben im Namen der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte „energischen Protest gegen die Beseitigung der Hauptwache, weil diese Absicht eine nie wieder gutzumachende Entstellung des Theaterplatzes bedeuten würde.“

Und wohl der berufenste Kunder von Berns Schönheiten, der Maler Adolf Tsché, der tritt in begeisterten Worten für die Hauptwache ein, gleichzeitig mit einem praktischen Vorschlag beweisend, daß der Verkehr dieses Opfer nicht erheische. Er hat vorgeschlagen, die Hauptwache stehen zu lassen, aber südlich des Hôtel de Musique Platz für den Verkehr zu schaffen. Ueberhaupt der Verkehr! Elf Meter breit wird der Durchpaß bei der Hauptwache sein! Die Kirchenfeldbrücke ist acht Meter breit. Wird einmal die Theodor Kocher-Gasse bis zum Kasinoplatz verlängert sein,

so wird der Verkehr um die Hauptwache gewaltig entlastet. Wirkliche Verkehrsfachleute sind denn auch einhellig der Ansicht, des Verkehrs wegen könne die Hauptwache just stehen bleiben.

So spricht denn alles dafür, die Hauptwache zu erhalten. Dringend notwendig ist einzig, sie aufzufrischen. Es ist beschämend, wie man sie hat verwittern lassen. Die Fahrplankarten tragen auch nicht zu ihrer Zier bei. Das alles kann aber wieder gut gemacht werden. Nächstes Jahr werden sich in der Stadt Bern an die tausend Kunsthistoriker aus der ganzen Welt versammeln. Es wäre ein Armutszeugnis, wenn wir just auf diesen Zeitpunkt hin eines der schönsten Baudenkmäler Berns und eines der wenigen noch von Miklaus Sprüngli einer falschen Meinung wegen opfern müßten. Wir wehren uns aber auch für uns selber. Spätere Generationen werden dankbar dafür sein, daß 1936 ein Fehler vermieden worden ist, der nie mehr gut gemacht werden könnte. Allein die unverantwortlichen Abbruchgeschichten der Jahre 1864 (Christoffelturm) und 1908 (Historisches Museum) sollten uns endlich zur Einsicht bringen, daß weitere unbegründete Eingriffe in Berns Städtebild eine Unverantwortlichkeit sind. Sonst wollen wir dann lieber darauf verzichten, Goethes Urteil über Bern weiterhin anzuführen.

Noch ist der Kampf um die Hauptwache nicht verloren. Ein gegenwärtig laufender Wettbewerb wird die nötige Klärung bringen und beweisen, daß aus städtebaulichen Gründen die Hauptwache ruhig dort stehen gelassen werden kann, wo sie ein genialer Künstler erbaut hat.

## Die architektonischen Schönheiten der Hauptwache. Von H. Jordi, Architekt.

In jeder Kunst stehen bestimmte Regeln, um die der schaffende Künstler weiß, die der bewundernde Betrachter oft nur gefühlsmäßig ahnt und die in ihm das beruhigende Gefühl der Harmonie auslösen. Es scheint uns, daß diese Grundregeln in der Architektur gänzlich in Vergessenheit zu geraten drohen.

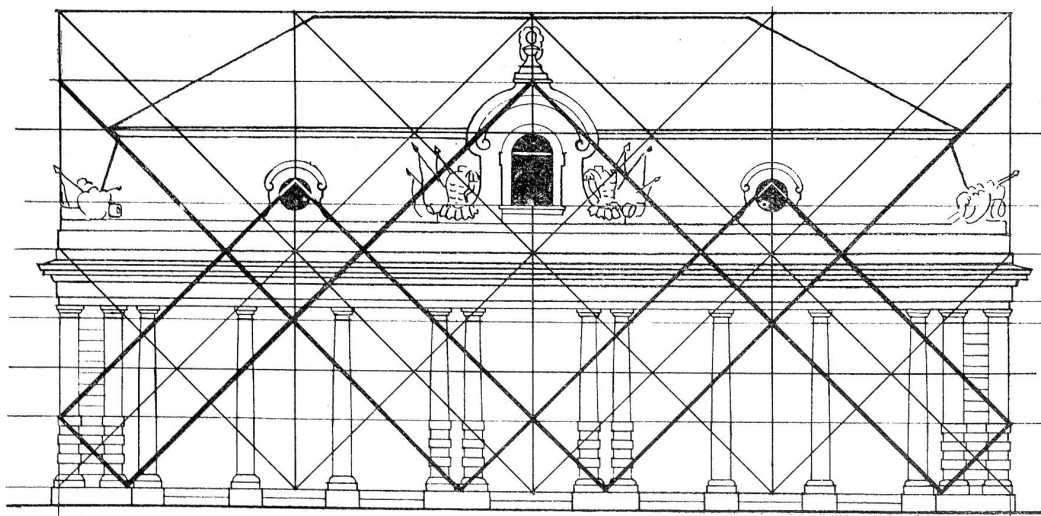
Ein glänzendes Beispiel dieser Wissenschaft in der Kunst ist unsere Berner Hauptwache. Beim Betrachten ihrer Fassade gegen den Theaterplatz strahlt einem, besonders aus älteren Abbildungen, eine wohlthuende Ruhe entgegen. Versuchen wir diese Harmonie näher zu begründen, so finden wir zunächst, daß ihre Gesamtlänge in vier gleiche Teile zerfällt. Wir sehen ferner, daß ihre Höhe zwei solcher Teile aufweist, so daß ihre Höhe die halbe Länge beträgt. Die untere Hälfte reicht bis Oberkant Hauptgesims; die obere

bildet das Dach, welches letzteres nochmals in zwei gleiche Teile zerfällt. Hieraus ergibt sich, daß die ganze Fassade in ein genaues quadratisches Netz aufgeteilt werden kann.

Und nun kommt der außerordentliche Reiz in diesem rhythmischen Spiel, der darin besteht, daß eine zweite Proportion (2:3) in das ganze quadratische System eingeschlossen ist. Teilen wir nämlich den Viertel der Höhe in fünf gleiche Teile, so entdecken wir, daß drei derselben genau die Breite der beiden Capilastr ergeben, welches Maß auch vom Sockel bis Oberkant Bossenteilung der Säulen reicht. Diese zweite Proportion gestattete ferner die reizvolle Gruppierung der Säulen, bestimmte Höhe und Breite des Rundbogenfensters am Dachaufbau in der Gebäudeachse, fixierte den Dachbruch, die Höhe des Helmaufsatzes auf dem Dachaufbau usw. Die zweite Proportion verläuft in den Diagonalen parallel mit denjenigen der Quadrate.

Mit einemmal sind wir in Geheimnisse dieser künstlerischen Schöpfung aus dem 18. Jahrhundert eingedrungen. Staunend stehen wir vor einem so verfeinerten Formgefühl. Die Hand anzulegen an dieses Meisterwerk von Architektur, erscheint uns barbarisch. Wir können nur den Wunsch ausdrücken, daß die Fassade baldigst von ihren Verunstaltungen wie Tafeln, Lichtreklamamen usw. befreit werde.

Das Abreißen oder Verschleppen der Hauptwache wäre eine nie wiedergutzumachende Sünde.



Nach einer Zeichnung von Architekt Hans Jordi, Bern.

Klischee „Bund“.